

Was bleibt, wenn ich mal nicht mehr bin?

Viele Menschen möchten ihr Leben schriftlich festhalten. Nicht nur aus Eitelkeit und nicht nur für sich selbst

Vom 28. März bis 10. April fand in Unna die „Biografica 2008“ statt. Das Festival hatte zum Ziel, den Wert autobiografischen Arbeitens aufzuzeigen und zum Dialog der Generationen einzuladen. Initiator der Veranstaltung war das „Biographiezentrum“ in Fuchstal, eine Vereinigung deutschsprachiger Biografinnen und Biografen. Eine von ihnen ist Agnes Doering. Die 53-jährige studierte Theologin und Germanistin aus Unna verfasst Auftragsbiografien und veranstaltet Workshops für Menschen, die ihre Lebensgeschichte selber aufschreiben möchten. Darüber, was Menschen bewegt, ihr Leben schriftlich festzuhalten (oder festhalten zu lassen), sprach Agnes Doering mit Annemarie Heibroock.

■ Woher kommt es, dass sich immer mehr Menschen mit sich selbst und ihrer Lebensgeschichte befassen?
Ein Grund für viele ältere Menschen, ihr Leben aufzuschreiben, ist, dass sie von ihren Enkelkindern befragt werden: Wie hast Du früher gelebt? Diese Männer und Frauen suchen dann nach einer Form, in der sie ihre Geschichte weitergeben können. Sie sagen sich: Wenn ich das jetzt nicht aufschreibe, dann ist es weg, für immer und ewig. Ein weiteres Motiv ist, dass das letzte Jahrhundert dermaßen schnelllebig war wie keines zuvor. Die Menschen haben so vieles, auch Schreckliches erlebt, dass sie das ordnen müssen, um mit sich ins Reine zu kommen.

■ Biografische Arbeit als Therapie?

Sicher. Gerade mit Blick auf die Geschehnisse in der Nazizeit und im Zweiten Weltkrieg gab es ja lange Tabus. Jetzt – mit einem zeitlichen Abstand – kann man über viele Dinge endlich sprechen und schreiben. Das erfahren die betroffenen Menschen als sehr positiv. Andere, die ihre Leben aufschreiben, verarbeiten damit die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen: dass sich Traditionen auflösen, feste Milieus und Verbindlichkeiten. Die Biografiearbeit hilft ihnen, ihr eigenes Leben neu zu entwerfen und zu verantworten.

■ Wer schreibt, der bleibt...

Viele schriftliche Dokumente, wie sie lange zum Alltagsleben gehörten, verschwinden mehr und mehr. Briefe zum Beispiel. Damit fehlen schriftliche Belege über ein Leben, wie es sie früher noch gab. Wer aber sein Leben aufschreibt, hinterlässt etwas. Viele Menschen spüren ein solches Bedürfnis. Sie fragen sich: Was bleibt, wenn ich mal nicht mehr bin?

■ Nimmt man sich nicht selbst zu wichtig, wenn man meint, dass das eigene Leben ein Buch wert ist?

Es geht ja nicht immer nur um das eigene Leben, es geht ja auch um die vielfältigen Bezüge zu der allgemeinen Lebenswirklichkeit, in denen sich ein Mensch bewegt hat.

■ Steht nicht trotzdem das Unpolitische, das Private im Vordergrund?

Das kann sein. Trotzdem gibt es auch einen politischen und gesellschaftlichen Ansatz. Wenn ein einzelner Mensch sein Leben dokumentiert und das öffentlich macht, leistet er auch einen Beitrag für die

Gesellschaft. Auch kulturell ist das Aufschreiben des eigenen Lebens bedeutsam: Man verleiht den Eindrücken Ausdruck. Jede Lebensgeschichte ist eingebunden in einen riesigen Erzählstrom. Aus diesem „Pool Leben“ schöpfen wir und in ihn geben wir etwas hinein, was dann von anderen wieder aufgegriffen werden kann.



Agnes Doering.

■ Gibt es auch einen Nutzen der Biografiearbeit für die Geschichtswissenschaft?

Ja. Den sehe ich ganz klar. Bei jedem Menschen, mit dem ich biografisch arbeite, merke ich, dass sich aus seinem Leben ganz bestimmte Themenstellungen ergeben, die historisch interessant sind. Es gibt zwar keine allgemeinen historischen Wahrheiten, und dennoch kann man sagen, dass sich Geschichte zusammensetzt aus der Summe vieler Leben. In der Geschichtswissenschaft kennt man deshalb ja auch den Ansatz der so genannten „Oral History“. Das heißt: Historische Fakten bekommen ein Gesicht, wenn Menschen davon erzählen, wie sie sie erlebt haben.

■ Biografiearbeit soll auch, so heißt es, die Generationen zum Dialog einladen...

Das geschieht auch immer wieder. Gerade junge Menschen – das sehen wir in den Schulen – lassen sich davon ansprechen, wenn Geschichte sich nicht nur in trockenen Zahlen und Fakten präsentiert, sondern verbunden ist mit Menschen aus Fleisch und Blut. Und – wie gesagt – viele junge Leute sind interessiert an den Lebensgeschichten ihrer Großeltern. Sie sind oftmals diejenigen, die ältere Menschen überhaupt erst veranlassen, zur Feder zu greifen.

■ Wovon erzählen denn die alten Menschen?

Das ist sehr unterschiedlich. So viele Menschen es gibt, so viele Lebensgeschichten gibt es, so viele Themen. Eines davon, das immer wiederkehrt, ist der Krieg, ein anderes die Kindheit, die schöne, und auch die, in die der Krieg jäh hereingebrochen ist. Immer wieder taucht auch die Frage auf: Wie bin ich eigentlich die oder der geworden, die oder der ich heute bin? Das ist ganz besonders bei Frauen der Fall. Viele Menschen entdecken sich beim Aufschreiben ihrer Lebensgeschichte auch ganz neu, erleben regelrechte Überraschungen.

■ Ist auch der Glaube oder Religion ein Thema?

Das gibt es immer wieder, aber das ist natürlich abhängig von der Sozialisation und der Persönlichkeit des oder der Einzelnen. Zur Zeit arbeite ich an einer Biografie von einer Katholikin, bei der ganz klar ist, dass sie aus dem Glauben Kraft geschöpft hat. Andererseits hat auch sie kritische Anfragen, eine differenzierte Haltung zur Kirche.

■ Könnte die Seelsorge, die praktische Theologie, von solchen individuellen Lebensgeschichten profitieren?

Ich denke schon. Denn die Lebensgeschichten erzählen auch, wie Menschen die Kirche erlebt haben, wie ihnen der Glaube vermittelt wurde. Dabei kommt Gutes zutage und Schlechtes. Aus beidem kann die Kirche, können Pfarrerinnen und Pfarrer, lernen.

Informationen im **Internet:**
www.agnes-doering.de;
www.biographiezentrum.de